Kleine Schriften. 7.

Der Philosoph des Pessimismus.

Ein Charakterproblem.

Von

Kuno Fischer.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1897.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kleine Schriften

von

Kuno Fischer.

7.

26

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der

Philosoph des Pessimismus.

Ein Charakterproblem.

Von

Kuno Fischer.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Philos. 558.
z
Bck.

Alle Rechte, besonders das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen, werden vorbehalten.

13. 1104.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Als ich diesen Essai vor fünf Jahren in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung veröffentlichte, so konnte ich am Schlusse bemerken, daß ihm alsbald ein ausführliches Werk über Schopenhauers Leben, Schriften und Lehre von meiner Hand nachfolgen werde. Dieses Werk ist als der achte Band meiner Geschichte der neuern Philosophie erschienen und in kurzer Zeit vergriffen worden.

Nun möge derselbe Essai, bei der Aufnahme in die Sammlung meiner kleineren Schriften, wiederum der Vorbote sein, der meinen Lesern ankündige, daß jenes ausführliche Werk in einer neuen, durchgesehenen, vermehrten, auch im Druck schon vollendeten Auflage ihm auf dem Fuße nachfolgen wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zugleich erscheint in vierter Auflage das Gesammtwerk, worin nach der vom Verleger getroffenen Anordnung das Buch über Schopenhauer den neunten Band ausmacht.

Was aber die mancherlei Fragen und Einwürfe betrifft, welche der vorliegende Essai vielleicht hervorruft, so wird man in dem oben genannten ausführlichen und gleichzeitigen Werke die Fragen beantwortet und die Einwürfe widerlegt finden. Dies ist der Grund, warum ich das Schriftchen selbst nicht vermehrt habe.

Heidelberg, den 29. Januar 1897.

K. F.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

Seite.

I. **Schopenhauers Zeitalter** 9
II. **Obscurität und Ruhm** 13
1. Das Gespenst der Verschwörung 13
2. Die zutreffende Erklärung 13
3. Der Zeitpunkt der Audienz 15
III. **Herkunft und Vererbung** 15
1. Die kosmopolitische Erziehung 16
2. Angstgefühle und Wahnideen 17
3. Ideendurst und Genialität 21
IV. **Die Laufbahn** 23
1. Der angeborene und der erworbene Charakter 25
2. Widerstreit zwischen Lehre und Leben . . 27
3. Die falsche Rechtfertigung 29
V. **Die pessimistische Lebens- und Weltansicht** . 33
1. Der genußreiche Pessimismus 33
2. Der glückstrahlende Lebenslauf 35
3. Der Pessimist als Zuschauer im Welttheater 36
VI. **Widerstreit und Uebereinstimmung zwischen Schopenhauers Leben und Lehre** . . 38
1. Die ungebrochene Individualität 38
2. Der künstlerische Ursprung und Charakter der Lehre 40
3. Die moralische Persönlichkeit und die geniale Geistesart 42
4. Der ästhetische Widerwille 44

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

VII. **Der illusorische Pessimismus** 49
1. Der Glanz und die Scheinwerthe der Welt 49
2. Der Durst nach Ruhm 50
3. Die Schaffenslust 52
4. Die Freude an sich und seiner Laufbahn . 53
5. Der illusorische Weiberhaß 55
6. Die Lust an der Welt und am Weltschmerz 56
7. Die Selbstvergötterung 59
8. Die intellektuelle und die moralische Physiognomie 60

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Philosoph des Pessimismus.

I. Schopenhauers Zeitalter.

In dem Verlauf eines Menschenalters (1790 bis 1820) waren aus der kantischen Philosophie eine Reihe neuer Systeme in verschiedenen Richtungen hervorgegangen; eine derselben war in gerader Linie von Reinhold zu Fichte, von Fichte zu Schelling, von Schelling zu Hegel fortgeschritten, in dessen Lehre diese metaphysisch und monistisch gerichtete Philosophie gipfelte. Was man heute Monismus nennt, hieß damals Identitätsphilosophie. Innerhalb der kantischen Schule war zuerst Fries aufgetreten, um diese neuen Metaphysiker zu bekämpfen; alsbald kam Herbart, um durch die Begründung einer neuen Metaphysik den Monisten die Spitze zu bieten; zuletzt erschien Schopenhauer, um an die Stelle der bisherigen Identitätslehre die seinige als die allein wahre zu setzen. Er war der jüngste und letzte Philosoph der großen Periode,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche der Kritik der reinen Vernunft ihre Entstehung verdankt.

Arthur Schopenhauer hatte die dreißige erreicht, als er im Jahre 1818 sein Hauptwerk vollendete. In eben diesem Jahre wurde Hegel von Heidelberg nach Berlin berufen, wo derselbe eine höchst erfolgreiche Lehrthätigkeit bis zu seinem Tode, den 14. November 1831, entfaltet und die Schule gegründet hat, welche während der nächsten Jahrzehnte in der philosophischen Lehre und Litteratur Deutschlands einen Ton angebenden und beherrschenden Einfluß ausüben sollte.

Um Schopenhauers philosophische und schriftstellerische Laufbahn vom Beginn bis zum Abschluß ihrer Werke durch weltgeschichtliche Grenzpunkte zu bezeichnen, so erstreckt sich dieselbe vom Ende des ersten bis zum Anfang des zweiten französischen Kaiserreichs; dazwischen liegen die Epochen der Restauration, der zweiten und dritten französischen Revolution, welche letztere auch in Deutschland Volksbewegungen und Versuche politischer Umgestaltungen hervorrief. Doch waren nach kurzer Zeit die rückläufigen Bewegungen wieder zur Herrschaft gelangt und jene Neuerungsversuche unter-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

drückt. Schon schien die Reaction, mit welcher die zweite Hälfte des Jahrhunderts begann, die öffentlichen Zustände auf lange Zeit in die alten Geleise zurückgedrängt zu haben, als der Ausbruch und Ausgang des Krimkrieges den Lauf der Dinge oder, wie die heutige Parole lautet, „den Kurs" von Grund aus änderte. Auf die Niederlage Rußlands folgte nach wenigen Jahren die größere Oesterreichs. Friedrich Wilhelm IV. starb den 2. Januar 1861. Eine ungeahnte große und gewaltige Zeit war im Anzuge: das Zeitalter Wilhelms I. und die Bismarcksche Epoche, aus welcher nach drei siegreichen Kriegen das neudeutsche Kaiserreich hervorging.

Seit dem Beginn der philosophischen und schriftstellerischen Laufbahn Schopenhauers war ein Menschenalter vergangen (1820—1850), er stand vor dem Abschluß der letzteren, und noch hatte die Welt von ihm und seinen Werken so gut wie gar keine Kenntniß genommen, er war so gut wie völlig unbeachtet geblieben, und das Dunkel, welches ihn einhüllte, schien undurchdringlich. Er hatte die sechzig überschritten, als sein Ruhm zu tagen und bald weithin zu leuchten begann. In dem letzten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Jahrzehnt seines Lebens (1850—1860) wurde er als der Philosoph des Jahrhunderts gepriesen und seine Lehre als die der Zukunft.

Nun ist schon viel über ein Menschenalter seit dem Tode Schopenhauers verflossen; sein Ruhm ist im Wachsen geblieben und sein Name in aller Welt Munde. Dieselben Werke, die vor mehr als zwei Menschenaltern in die Stampfmühle wandern mußten, „um doch einigen Nutzen zu bringen", erscheinen heute in Volksausgaben und paradiren an den Schaufenstern der Buchläden. Auf einer Auction ist eine Anzahl Schopenhauerscher Briefe, welche schon auszugsweise gedruckt waren, mit mehr als fünfhundert Mark bezahlt, im Buchhandel ist eine der Volksausgaben seines Hauptwerks in einer Anzahl von fünfundzwanzigtausend Exemplaren verkauft worden.

Bücher haben ihre Schicksale. Schwerlich haben philosophische je ein ähnliches gehabt. Es handelte sich um Werke, welche keineswegs von innen dunkel waren, vielmehr durch ihren Reichthum an erleuchtenden und neuen Ideen, durch ihre stilistischen Vollkommenheiten und ästhetischen Vorzüge die volle Beachtung aller Litteraturkenner und Littera-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

turfreunde sogleich verdient hätten. Es wird die Zeit kommen, wo tiefgedachte und vorzüglich geschriebene Bücher in den Augen auch der deutschen Litteraturgeschichte wichtiger sein werden, als eine Menge belletristischer Tand, obwohl derselbe leichter ist und vergnüglicher sein mag.

II. Obscurität und Ruhm.

1. Das Gespenst der Verschwörung.

Wie aber erklärt sich diese so andauernde und hartnäckige Nichtbeachtung der Werke Schopenhauers? Sagen wir gleich, so gut es sich in aller Kürze sagen läßt, wie sich die Sache nicht erklärt. Freilich ist diese nichtige Erklärung im Munde des Philosophen selbst immer die geläufigste und beliebteste gewesen: die deutschen Philosophieprofessoren sollen aus allen Beweggründen des Neides, der reich an Motiven ist, sich verschworen haben, seine Schriften ungelesen, jedenfalls unerwähnt zu lassen. Die Fabel von einer solchen Verschwörung gehörte zu seinen frühesten und festesten Ueberzeugungen.

2. Die zutreffende Erklärung.

Die Professoren sind nicht der Zeitgeist. Wenn ein Denker und Schriftsteller, wie Schopenhauer,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ein langes Menschenalter hindurch keine Wirkung auf die Welt hervorbringt, so sind seine Schriften nicht von einigen Professoren, sondern vom Zeitgeist unbeachtet geblieben, worunter wir kein mystisches Ding, sondern den Inbegriff derjenigen Interessen und Fragen verstehen, welche in einem gegebenen Zeitabschnitte herrschen. Nun vergegenwärtige man sich unser Deutschland von den Freiheitskriegen bis in die Volksbewegungen des Jahres 1848, alle die Interessen nationaler, religiöser, kirchlicher, politischer, historischer Art, welche es erfüllt und tief bewegt haben; man vergleiche damit Schopenhauers Lehren und seine sämmtlichen Werke, um zu sehen, was sie zur Weckung, Klärung, Lösung dieser Fragen beigetragen oder geleistet haben? So gut wie nichts!

Alle jene Zeitfragen, in welches Gebiet und in welche Richtung sie auch fallen, sind von eminent historischem und kritischem Charakter gewesen; sie gehören in das große Thema der Weltgeschichte, welchem Schopenhauer, der Mann wie die Lehre, sich von Grund aus abgewendet zeigt, denn in seinen Augen hat die Weltgeschichte überhaupt kein Thema und keinen Werth.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

3. Der Zeitpunkt der Audienz.

Der Zeitgeist herrscht und gleicht auch darin einem Herrscher, daß er, wie die Könige, denen Audienz ertheilt, welche ihm etwas zu sagen haben; aber sie müssen warten, bis sie gerufen werden und die Stunde der Audienz schlägt. Wenn der Glaube an die Weltgeschichte als den „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit", dieses Grunddogma der Hegelschen Lehre, zu wanken beginnt — eine natürliche Folge großer vereitelter Hoffnungen —, dann hat die Stunde für Schopenhauer geschlagen. Er wird die Lehre von dem Thema und Endzweck der Weltgeschichte für eine Illusion erklären und dieselbe gründlicher, als je ein Philosoph vermocht hat, der Welt auszureden suchen. Die Zeit ist gekommen, wo man seinen Worten lauscht. Wenn man ihn zu Ende gehört hat, so ist sehr fraglich, ob man ihm Recht giebt; aber sicher ist, daß man ihn nie wieder vergißt.

III. Herkunft und Vererbung.

Die Voreltern Schopenhauers waren nach Danzig eingewanderte Holländer, wie die Voreltern Kants nach Königsberg eingewanderte Schotten. Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann von reichs-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

städtischer, patricischer und republikanischer Gesinnung, der es nicht zu ertragen vermochte, daß Danzig nach der zweiten Theilung Polens eine preußische Provinzialstadt wurde (April 1793). Noch bevor ein preußischer Soldat den Boden seiner Heimath betreten hatte, verließ Heinrich Floris Schopenhauer mit Weib und Kind seine Vaterstadt, um sie nie wiederzusehen. Seinen republikanischen und patriotischen Gefühlen Genüge zu thun, brachte er die schwersten Opfer; die Auswanderungssteuer allein kostete den zehnten Theil des Vermögens. Er eilte nach Hamburg, um dort nicht als Bürger, sondern als Beisasse zu leben. Welche seltsame Fügung, daß sein einziger Sohn, der das Andenken dieses Vaters in heiligen Ehren hielt, zwei Menschenalter später den „Volksdank für preußische Krieger" zu seinem Universalerben eingesetzt hat!

1. Die kosmopolitische Erziehung.

Arthur Schopenhauer hat mit fünf Jahren seine Vaterstadt und Heimath verloren und nie eine zweite gefunden: so hatte es der väterliche Wille gefügt. Er hat der väterlichen Absicht und Führung gemäß im Auslande und auf Reisen eine fremdländische und kosmopolitische Erziehung em-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

pfangen, deren Vortheile er stets als eine Wohlthat gepriesen hat, welche er seinem Vater nicht genug danken könne. Daraus erklärt sich, daß ihm die Heimaths- und Vaterlandsgefühle, die volksthümlichen und nationalen Sympathien und Antipathien völlig gefehlt haben, daß er diesen Mangel nicht als Entbehrung, sondern als den Vorzug seiner „liberalen Bildungsart" empfunden, daß ihm das deutsche Vaterland nie mehr bedeutet hat, als die deutsche Sprache und Litteratur, soweit beide ihm und seiner Geistesart homogen waren. Es hat vielleicht nie jemand gegeben, der den Werth und die Macht der Litteratur so hochgehalten und so überschätzt hat, wie er.

2. Angstgefühle und Wahnideen.

Noch tiefer liegen die angeborenen Charakterzüge, die bis in die Wurzeln seines Daseins hinabreichen. Seine eigene Vererbungslehre, nach welcher die Willensart väterlicher, die Geistesart mütterlicher Herkunft sein soll, scheint sich an ihm selbst bestätigt zu haben, und seine unablässige Selbstergründung ist wohl der erste und nächste Weg gewesen, der ihn zu dieser Lehre geführt hat. Das heftige ungestüme Wollen, welches eine hervor-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stechende Eigenschaft sowohl seines Vaters als seines Großvaters (von mütterlicher Seite) war, erschien auch als sein unveräußerliches Erbtheil. In der väterlichen Familie waren Geisteskrankheiten einheimisch: eine wahnsinnige Großmutter, zwei wahnsinnige Oheime, ein von Anwandlungen des Wahnsinns in seiner letzten Lebenszeit heimgesuchter Vater, der dem Schicksal der Geistesumnachtung wahrscheinlich erlag! Etwas von dieser Belastung ist auf den Sohn übergegangen und gehört zu seiner natürlichen Mitgift. Er trug die Disposition zu Wahnideen in sich, woraus die unerklärlichen und schrecklichen Angstgefühle hervorgingen, welche ihn plötzlich ergriffen und mit unbezwinglicher Gewalt bemeisterten. Ueberall sah er sich von Gefahren umgeben, die auf ihn lauerten. Die schlimmsten erblickte er in den Menschen: daher die unwiderstehliche Menschenscheu, die ihn von früh an befing und die beständige Quelle der Furcht und Feindschaft, des Argwohns und Mißtrauens wurde: Stimmungen, die sich durch die Gewohnheit keineswegs abschwächten, vielmehr durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft ins Maßlose steigerten. Es giebt nichts Fürchterlicheres als die Furcht, hat

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bacon gesagt. Die Tapferkeit befreit uns vom Schicksal, die Furcht verdammt uns zu seinem Sklaven. Wenn dieser Affect herrscht, so reicht er hin, um die Welt zur Hölle zu machen: er ist von seiten der Gemüthsbeschaffenheit schon der zureichende Grund, eine pessimistische Weltansicht entstehen zu lassen.

Als Arthur Schopenhauer, noch ein sechsjähriges Kind, einmal im Hause zurückgeblieben war, während die Eltern einen längeren Spaziergang machten, kam ihm plötzlich der Gedanke, daß er für immer verlassen wäre, und er gerieth darüber außer sich vor Angst. Als er, ein siebzigjähriger Greis, jemand über die Schienen der Eisenbahn gehen sah, rief er ihm zu, daß er sich in Acht nehmen möge. „Wenn ich so ängstlich wäre, wie Sie", sagte der andere, „so hätte mich der Teufel längst geholt." „Und mich auch, wenn ich es nicht wäre", erwiederte Schopenhauer. Er schlief eine Zeit lang mit Waffen und pflegte seine Habseligkeiten in die verborgensten Winkel zu verstecken, weil er Raub und Diebstahl vor Augen sah. Aus Neapel vertrieb ihn die Furcht vor den Blattern, aus Verona die Furcht vor vergiftetem Schnupf-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tabak, aus Berlin die Furcht vor der Cholera; er vertraute nie seinen Bart einem fremden Scheermesser und führte stets einen ledernen Becher mit sich, um nicht aus fremden Gläsern zu trinken.[1]

Unter den Heroen des Geistes hat wohl keiner in solchem Grade wie Arthur Schopenhauer jene Worte des Goetheschen Faust erlebt und erlitten:

Du bebst vor allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen.

Seine Menschenscheu und sein darauf gegründetes Mißtrauen mögen ihm bisweilen zu einer nützlichen Schutzwehr gedient haben, aber sie haben ihm auch schlimme Früchte getragen. Eine der schlimmsten lag darin, daß dieser geniale Denker, der dunkle und labyrinthische Gegenden der menschlichen Natur zu erleuchten gewußt hat, in concreten und praktischen Fällen oft eine erstaunliche und seinen eigensten Interessen verderbliche Menschenunkenntniß an den Tag gelegt hat. Denn grundloses Mißtrauen paart sich oft mit grundlosem Vertrauen, und maßlose Affecte sind vor dem Richterstuhle der Vernunft blind. Der Ausspruch des

[1] W. Gwinner: Schopenhauers Leben. 2. Auflage. S. 400—427.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Herzogs im Goetheschen Tasso paßte auf ihn wie bestellt:

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.

Wenn er solche Stellen in seinem gefeierten Dichter las, mußte die innere Stimme ihm zurufen: «de te fabula narratur!»

3. Ideendurst und Genialität.

Nehmen wir nun, daß aus dieser ihm angeborenen Willensart eine Lebensanschauung und Weltansicht erwuchs, so konnte dieselbe nicht anders als schwermüthig ausfallen, sich düster färben und pessimistisch gestalten. Freilich gehörte dazu das Bedürfniß nach einer Weltansicht, der mächtige Drang nach Vorstellungen und Ideen, der Vergrößerungsspiegel der Phantasie; sonst entstand nur ein elender, von den unseligsten Affecten gequälter, von seinen Wahnideen bis zur Verdunkelung beherrschter Mensch.

Ein solcher Ideendurst, eine solche intellectuelle Triebkraft herrschte wirklich in dem jungen Arthur und zwar von Anbeginn: dieser zweite Grundzug seines Wesens war das Erbtheil seiner Mutter. Johanna Schopenhauer war eine lebensfrohe, hei-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tere, der Sonnenwelt zugewendete Natur, die vor allem Pessimismus zurückwich, als ob sie ein Gifthauch anwehte. Es lagen dichterische und künstlerische Keime in ihr bereit, welche nur auf günstige Bedingungen harrten, um sich schnell und leicht zu entfalten. Sie ist eine anmuthige, vielgelesene Schriftstellerin geworden und hat ihre intellectuelle Begabung auf ihre beiden Kinder vererbt. Ihre Tochter Adele hat sich als Blumenmalerin ausgezeichnet, Märchen gedichtet und, was mehr als beides sagen will, sich in das Gebiet der litterarischen und künstlerischen Interessen dergestalt eingelebt, daß sie Goethen bei seinen Arbeiten gute Dienste leisten konnte.

Und Arthur? Sein intellectuelles Naturell war mit dem ganzen Schwergewicht seines starken und heftigen Wollens angethan und ausgerüstet; er war berufen, ein genialer Künstler zu werden, nicht ein solcher, der die Erscheinungen in Gestalten und Farben, sondern der das Wesen und die Beschaffenheit der Dinge in Begriffen darstellt und abbildet: ein Künstler, dessen Stoff in Erkenntnissen, Einsichten, Ideen besteht, die auf dem Wege der gelehrten, wissenschaftlichen und philosophischen Bil-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dung erworben sein wollen. Vermöge seiner Geistesart gehörte er zu den Kindern des Lichts, zu jenen „Göttersöhnen“, die nach dem Worte des Herrn dazu berufen sind, das Wesen der Welt, das Ewige im Vergänglichen zu erkennen und anzuschauen: „Und was in schwankender Erscheinung schwebt, befestiget mit dauernden Gedanken!“

IV. Die Laufbahn.

Das Gefühl dieses Berufs war schon in ihm lebendig, als er sich zufolge des väterlichen Willens verurtheilt sah, in dem Comptoir des Senators Jenisch zu Hamburg die kaufmännischen Geschäfte zu erlernen. Aus dieser Pein hat ihn die Mutter unter dem Einflusse ihres Freundes Fernow erlöst; er hat in seinem zwanzigsten Jahre die Laufbahn des Gymnasiasten mit «mensa» begonnen und in zwei Jahren vollendet, so daß er im Herbst 1809 das Gymnasium zu Weimar mit einer ausgezeichneten philologischen Bildung verließ. Er hatte kraft seiner ausländischen Erziehung Französisch und Englisch dergestalt gelernt, daß er bei fortgesetzter Uebung beide Sprachen geläufig sprach und schrieb; nun war er auch der griechischen und lateinischen Sprache mächtig geworden, von einer

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

enthusiastischen Liebe für das klassische Alterthum erfüllt und im mündlichen wie schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache völlig geübt. Auch in die italienische Sprache und Litteratur war er, Dank den Anregungen Fernows, schon eingeführt worden. Als er zehn Jahre später das Land selbst kennen lernte, hat er sich im Italienischen, sogar in einigen Dialekten, schnell einheimisch zu machen gewußt. Nachdem er in späterer Zeit auch die spanische Sprache und Litteratur sich so weit angeeignet hatte, daß er Werke derselben vorzüglich zu übersetzen verstand, so beherrschte er sieben Sprachen und zwar jede mit der Einsicht in ihre eigenartige künstlerische Ausbildung und Vollkommenheit.

Vier Jahre waren seit dem Ablauf der Schulzeit vergangen; er hatte inzwischen seine akademischen Lehrjahre in Göttingen und Berlin gut angewendet, philosophische Studien gemacht, die philologischen fortgesetzt, mit besonderem Eifer Naturwissenschaften studirt und sich für den Beruf des Philosophen entschieden. Mit der Abhandlung „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" erwarb er sich in Jena den philosophischen Doctorgrad (im October 1813), und fünf Jahre später

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vollendete er in Dresden auf der in jener Schrift schon gelegten Grundlage sein Hauptwerk: „Die Welt als Wille und Vorstellung“.

1. Der angeborene und der erworbene Charakter.

Auf der Rückkehr von seiner ersten italienischen Reise hatte er Goethen im August 1819 zum letztenmal besucht. Als Goethe in seinen Annalen dieses Wiedersehens gedachte, bezeichnete er Schopenhauer als einen „meist verkannten, aber auch schwer zu kennenden, verdienstvollen jungen Mann“. Einen schwer zu kennenden! Versuchen wir, dieses Problem etwas näher zu kennzeichnen und, wenn es möglich ist, zu lösen. Ob Schopenhauer selbst sich richtig gekannt hat? Als einmal irgend ein Aufseher ihn fragte, wer er sei, habe er geantwortet: „Wenn Sie mir das sagen könnten!“ In einer vorzüglichen Ausführung, die auch Goethes Aufmerksamkeit, wie es scheint, wohlgefällig erregt hat, hat Schopenhauer im letzten Buch seines Hauptwerks den „angeborenen“ und den „erworbenen“ Charakter unterschieden. Von jenem gilt das orphische Urwort: „Nach dem Gesetz, wonach du angetreten, so mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehn!“ Dieser ist eben dasselbe Ur- und Grund-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gesetz im Lichte der Erfahrung und des Bewußtseins: unser erworbener Charakter ist der angeborene, nachdem wir denselben erlebt, kennen gelernt, unsern Lebenszwecken angepaßt und nach den Regeln der Lebensklugheit geschliffen haben. Zufolge des angeborenen Charakters heißt es: „Ich bin so und nicht anders, darum handle ich so und nicht anders"; zufolge des erworbenen: „Ich weiß, daß ich so und nicht anders bin, darum handle ich meiner Selbstkenntniß gemäß, so wie es nöthig ist, um meine Ziele zu erreichen". Beide Handlungsweisen verhalten sich, wie der unkluge und kluge, der unwachsame und wachsame Verstand; sie fallen sehr verschieden aus, der Kern des Charakters bleibt sich gleich.

Aus der Lebensgeschichte und den Schicksalen des Individuums, denen der angeborne Charakter zu Grunde liegt, resultirt der erworbene, d. i. der mit Bewußtsein ausgebildete und ausgeprägte. Welches Gepräge hat Schopenhauers angeborener Charakter in seinem zweiundsiebzigjährigen Lebenslaufe gewonnen? Die Früchte des letzteren sind seine Werke und Lehre, welche er selbst so oft für die eigentliche Essenz seines Lebens erklärt hat. Wie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

also hat sich seine Lehre in seinem Leben, seine Philosophie in seinem Charakter dargestellt? Wie verhalten sich beide zu einander?

Soweit wir die Persönlichkeiten der großen Philosophen zu beurtheilen vermögen, finden wir eine Zusammenstimmung ihrer Ideenrichtung mit ihrer Willens- und Lebensrichtung; sie ist nicht immer von bewunderungswürdiger Art. Ich selbst habe in meiner Geschichte der neueren Philosophie einen wesentlichen Theil meiner biographischen Betrachtungen dem Thema einer solchen Vergleichung gewidmet und die parallelen Züge zwischen Philosophie und Leben in Männern wie Bacon, Hobbes, Locke, Descartes, Malebranche, Spinoza, Leibniz, Kant, Fichte und Schelling hervorgehoben. Wir finden hier keinen Sokrates und vermissen ihn auch nicht. Aber es giebt auch hier Charaktere, in welchen sich die Lehre auf eine erhabene Art personificirt hat, wie es in Descartes und Kant, Spinoza und Fichte geschah.

2. Widerstreit zwischen Lehre und Leben.

Nachdem Schopenhauers „Parerga" erschienen waren (1851), sein letztes Werk, seine erste vielgelesene Schrift, gelangte er schnell in den Ruf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

eines originellen philosophischen Schriftstellers, von dessen Leben damals kaum mehr öffentlich bekannt war, als daß er ein Weltverächter und einsiedlerischer Sonderling sei. Als aber die Gwinnersche Biographie erschienen war (1862), fiel der Schleier von dem „geheimnißvollen Wesen in Frankfurt a. M.", wie ihn John Oxenford genannt hatte, und nun erhoben sich in den Tagesblättern laute Stimmen, die seinen Charakter verurtheilten. Männer, welche sonst die ausgemachtesten Gegner waren, wie Karl Gutzkow und Julian Schmidt, stimmten darin überein, daß Schopenhauer in der Theorie der ausgesprochenste Pessimist, im Leben ein raffinirter Epikureer gewesen sei, daß er in seiner Moral die Weltentsagung und Selbstverleugnung gelehrt, aber in seinem Leben dem rücksichtslosesten Hochmuth und Egoismus gefröhnt habe; nie sei die Discrepanz zwischen Lehre und Leben in einem Philosophen schreiender gewesen als in ihm.

So leicht aber ist der Knoten nicht zu lösen. Schopenhauer ist ein Charakterproblem ganz eigenthümlicher und überraschender Art. Wir müssen den Gegenstand von zwei Gesichtspunkten aus betrachten: unter dem einen springt der Wider-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

streit zwischen ihm und seiner Lehre in die Augen, unter dem anderen erscheinen beide in völligem Einklang.

3. Die falsche Rechtfertigung.

Es ist wahr, daß die Beweisführungen jener Gegner, die an der Hand Gwinners den Philosophen zu Tisch und Bett begleitet und die Annehmlichkeiten seiner Diät von Stunde zu Stunde verfolgt haben, recht gering und kleinlich waren; aber ich kann nicht finden, daß es seinen Vertheidigern, wie O. Lindner und J. Frauenstädt, im mindesten gelungen sei, die Hauptsache, nämlich den Widerstreit zwischen Schopenhauers Moralphilosophie und Charakter fortzuschaffen.[1]

Es hilft nichts, wenn Frauenstädt eine Menge schöner und erhabener Aussprüche seines Meisters herzählt, denn es ist ja gerade der Widerstreit zwischen seinen Worten und Werken, auf den man uns hinweist. Ebensowenig wird ausgerichtet, wenn dieser Apologet den Apostel Paulus zu Hülfe ruft und den

---

[1] Arthur Schopenhauer. Von ihm; über ihn. Ein Wort der Vertheidigung von E. O. Lindner, und Memorabilien, Briefe und Nachlaßstücke von J. Frauenstädt (Berlin 1863).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gegnern vorpredigt, daß es nicht auf die Werke, sondern auf den Glauben und die Gesinnung ankomme, denn es ist ja gerade die seiner Lehre gemäße, im wirklichen Leben bewährte Gesinnung, welche man dem Philosophen abspricht. Was man, mit dem Apostel zu reden, an ihm vermißt, ist jene Liebe, ohne welche die Rede mit Menschen- und mit Engelzungen ein tönendes Erz ist oder, um ein Bild zu brauchen, welches Schopenhauer selbst, freilich in einem andern Sinne, gern auf sich angewendet hat, „eine klingende Memnonssäule". Endlich hilft es zu gar nichts, wenn der litterarische Erbe sich selbst ins Treffen führt und erklärt: „Für mich ist Schopenhauer trotz seiner Schwächen einer der edelsten Menschen, die je gewesen sind". Denn es handelt sich nicht um die Genialität des Mannes und seinen angeborenen Geistesadel, sondern lediglich darum: inwieweit seine Lehre seinen Charakter moralisch umgestaltet oder auch nur veredelt habe?

Wer, wie Schopenhauer, eine Heils- und Erlösungslehre aufstellt und im Gegensatze zu der „jüdisch-christlichen Religion", welche er verachtet und verwirft, die allein wahre nicht bloß lehren, sondern sogar stiften will, sich selbst gleichsam als den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

abendländischen Buddha betrachtet, als den künftigen Gegenstand eines Bilder- und Reliquiencultus, als das gegenwärtige Oberhaupt einer schon im Wachsen begriffenen Gemeinde, wer seine Schüler und Anhänger allen Ernstes als „Apostel und Evangelisten" bezeichnet und classificirt, — der muß, was er lehrt, in dem eigenen Leben verkörpern, einem Leben voller Weltentsagung und Entbehrung, voller Mitleid und Liebe, nicht weil die Pflicht es gebietet, sondern weil der eigene religiöse Genius dazu drängt. Er selbst hat gesagt und diesen seinen Ausspruch zum Motto einer Preisschrift genommen: „Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer". Weit schwerer als beides ist sie verkörpern! Daher sind die echten Werke der Religion, insbesondere Religionsstiftungen so selten, daß selbst die Werke des Genies dagegen häufig sind. Ohne seine Heilslehre in dem eigenen Leben und Leibe zu personificiren und dadurch in der anschaulichsten Form zu offenbaren, ist alle Moral und Religion, welche man lehrt, man mag sie nun predigen oder begründen, doch am Ende nur „Wortkram". Dies ist es, was heutzutage einen Mann, wie Leo Tolstoi, vermocht hat, aus der pessimistischen Heilslehre sich zum wirklichen Heiland zu flüchten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und zu thun, was die Bergpredigt fordert. Es gab eine Zeit, wo Tolstoi einem seiner Freunde schrieb: „Ein unwandelbares Entzücken an Schopenhauer und eine Reihe geistiger Genüsse durch ihn haben mich erfaßt, wie ich sie nie bisher empfunden. Ich weiß nicht, ob ich die Meinung je ändern werde, aber gegenwärtig finde ich, daß Schopenhauer der genialste der Menschen ist. Es ist eine ganze Welt in einem unglaublich kleinen schönen Spiegelbilde."[1]

Noch bevor Schopenhauer zu den Zeitgenossen geredet hatte, verglich er sich mit dem Heilsprediger, der die Welt vergeblich aus dem Schlafe ruft. Schon in seinen Dresdener Aufzeichnungen von 1816 steht zu lesen: „Mir ist unter den Menschen fast immer, wie dem Jesus von Nazareth war, als er die Jünger aufrief, die schliefen".

Vergleicht man aber die in seinen Werken enthaltene und als das höchste seiner Ergebnisse von ihm gepriesene Heilslehre mit seinem Leben, so ist von den Tugenden der Weltentsagung und Selbstverleugnung, der Demuth und Gelassenheit nicht das Mindeste wahrzunehmen. Alle Antriebe, die seine

---

[1] Grisebach: Schopenhauer, S. W., VI., S. 212.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lehre auf die Umgestaltung seines Charakters hätte ausüben sollen, scheitern ohnmächtig an seiner angeborenen Willensart, seinem ungestümen und heftigen Wollen, seiner beständigen Angst vor den Gefahren der Welt und der ungeheuren Werthschätzung seiner selbst, die alles Gefühl für andere bis zur völligen Unempfindlichkeit verhärten konnte. Ich vergesse den Eindruck nicht, welcher mir eine gewisse Stelle in seinen Briefen gemacht hat. Mutter und Schwester waren seit Jahren todt, als ihm Frauenstädt berichtete, wie unglimpflich und abschätzig Anselm Feuerbach über beide in seinen Tagebuchnotizen gesprochen habe. In der Ausgabe seiner Nachlaßstücke stand es nunmehr gedruckt. Was antwortet Arthur Schopenhauer? Er dankt für diese Mittheilung und fügt hinzu: „Die Charakteristik ist nur gar zu treffend. Habe, Gott verzeih mirs, lachen müssen.“[1]

V. Die pessimistische Lebens- und Weltansicht.

1. Der genußreiche Pessimismus.

Man wende uns nur nicht ein, daß Schopenhauer in seinem Leben sich oft sehr unglücklich ge-

[1] Arthur Schopenhauer u. s. w., S. 209. S. 545.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fühlt und, wie es scheint, unendlich viel gelitten habe, daß er nach seinem eigenen Bekenntniß schon mit 24 Jahren ein ausgemachter Pessimist gewesen sei. Gerade seine Passionsgeschichte zeugt wider ihn. Er hat in hohem Maße die Fähigkeit des Leidens gehabt und darum auch erfahren, aber die Kraft und Freudigkeit des Leidens und Ertragens in gar keinem. Ein anderes sind die Leiden des Genies, ein anderes die des Märtyrers! Die Aufopferungsfreudigkeit und Hingebung für andere machen die Leiden des Märtyrers — es sind nicht alle Märtyrer, die so heißen —; die Feinfühligkeit und Phantasiestärke, welche das Empfinden außerordentlich erhöht und die schmerzlichen Erregungen steigert, sind die Leiden des Genies, es sind die Werke, darum auch die Genüsse seines Selbstgefühls. Wo haben die Leiden Schopenhauers, deren Ausdruck meistens Klagen und Verwünschungen waren, je den Charakter der Aufopferung und Hingebung gehabt? Je verächtlicher und nichtswürdiger ihm die Welt erschien, um so größer erschienen ihm seine Leiden, um so größer war sein Selbstgenuß, der Genuß seiner einsamen Erhabenheit, die er mit Byron empfand als seine «solitude of kings».

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Ueberzeugung, welche den Pessimismus ausmacht, daß unser Weltelend nicht größer gedacht werden könne, als es in Wirklichkeit sei, war bei Schopenhauer eine völlig schmerzlose, durch die Stärke ihrer Klarheit und Lebhaftigkeit genußreiche Vorstellung: sie war Bild, nicht Schicksal. Weder hat das Mitleid mit der leidensvollen Welt ihn so durchdrungen, daß er wirklich darunter gelitten hat, noch ist er selbst eine Beute leidensvoller Schicksale gewesen. Er hat nie den Zustand erlebt, von dem es heißt: „Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen!" Er war weder ein Büßer und Asket, wie Buddha, noch ein Ringer und Dulder, wie Leopardi.

2. Der glückstrahlende Lebenslauf.

Obwohl eines Freitags geboren, was er beklagt hat, war er ein Sonntagskind, ein Liebling der Götter, dem die schönsten Güter des Lebens beschieden waren: eine hohe Geistesbegabung, eine völlige Unabhängigkeit des Daseins vom ersten Athemzuge bis zum letzten, alle Muße, um seinem Genius nachzuleben und sich seinen Anlagen gemäß auszubilden, die zweifellose Wahl der Lebensrichtung, die Erfüllung eines erhabenen Berufs in einer Reihe von Werken, deren Unsterblichkeit er mit untrüglicher

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gewißheit empfand und voraussah, eine in den letzten Jahrzehnten unverwüstliche Gesundheit, ein stets erquickender Schlaf, ein hohes, von der Sonne des Ruhms glänzend erleuchtetes und erwärmtes Alter, ein vollendetes Tagewerk, das ihm nichts übrig ließ als noch ein paar „Zusätze zu den Parerga", endlich ein schneller und sanfter Tod. Goethes letzte Augenblicke waren qualvoll. Niemand ist vor dem Tode glücklich. Nach einem solchen Leben und Lebensende wird man doch gestehen müssen, daß Schopenhauer einer der glücklichsten Menschen war, die je gelebt haben, und er war der Güter, welche er besaß, sich wohl bewußt. Wie oft hat er sich derselben erfreut und gerühmt: seines Genies, seiner Unabhängigkeit, seiner Gesundheit, seiner Werke, selbst seines Gesichts!

3. Der Pessimist als Zuschauer im Welttheater.

Trotz alledem meinen wir keineswegs mit den Gegnern, daß es mit seinem Pessimismus eitel Dunst und Schein gewesen sei. Nein, es war seine ernste und tragische Weltansicht, aber es war Ansicht, Anschauung, Bild. Die Tragödie des Weltelends spielte im Theater, er saß im Zuschauerraum auf einem höchst bequemen Fauteuil mit seinem Opern-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

glase, das ihm die Dienste eines Sonnenmikroskops verrichtete; viele der Zuschauer vergaßen das Weltelend am Büffet, keiner von allen folgte der Tragödie mit so gespannter Aufmerksamkeit, so tiefem Ernst, so durchdringendem Blick; dann ging er tieferschüttert und seelenvergnügt nach Hause und stellte dar, was er geschaut hatte.

Wenn man die pessimistische Rolle Schopenhauers nicht richtig erkennt, so wird man ihn falsch beurtheilen, sei es als Lobredner oder als Tadler: er hat den Pessimismus gelehrt und dargestellt, nicht erlebt und erduldet; er ist der Zuschauer, meinethalben der Schauspieler und Dichter, nicht aber der Charakter und Held des Pessimismus gewesen, wie er denn überhaupt in seinem Leben alles andere eher war, als ein Held im tragischen Sinn.

Der Zwiespalt zwischen seinem Charakter und seiner Lehre vom Weltelend und der Weltentsagung, zwischen dem Leben, das er geführt, und der pessimistisch gesinnten Askese, die er gelehrt hat, liegt am Tage. Auch ist er sich dieses Zwiespalts wohl bewußt gewesen und hat denselben offen bekannt, wenn auch mit beträchtlicher Selbstschonung, da er nur einzuräumen pflegte, daß er kein Heiliger sei.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Er war das völlige Gegentheil. Das Bekenntniß seiner Nichtheiligkeit hätte man nicht als Beweis „moralischer Demuth“ anführen sollen, welche seinem Charakter ebenso abseits lag, wie die heroische Tugend. Als er einst das Bild des Abbé Rancé, des Stifters der Trappisten, erblickte, habe er mit bewegter Stimme ausgerufen: das sei Sache der Gnade. Da er aber die Vorstellung des Gnadenspenders stets für „jüdische Mythologie“ erklärt hat, so war wohl seine Meinung, daß sich die Gnade zur Religion verhalte, wie das Genie zur Kunst.

VI. Widerstreit und Uebereinstimmung zwischen Schopenhauers Leben und Lehre.

1. Die ungebrochene Individualität.

Alle Weisheit Schopenhauers hat nicht vermocht, den ihm angeborenen und in früher Jugend anerzogenen Charakter zu ändern, geschweige umzugestalten und seiner moralisch-religiösen Lebensanschauung zu conformiren. Er that sich auf diesen festen Kern seines Wesens etwas zu Gute und hörte es gern, daß einer der verhaßten Philosophieprofessoren ihn eine „ungebrochene Individualität“ genannt hatte, wie er es auch treffend fand, daß sein Urapostel Dorguth ihm die Gabe einer „stechenden

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Deutlichkeit" in seiner Darstellungsart zuschrieb. „Solche Bezeichnungen", sagte er, „kommen mir heim." Er lehrte die Brechung des natürlichen Charakters und war stolz auf die Ungebrochenheit des seinigen!

Um die Uebereinstimmung zwischen Schopenhauers Leben und Lehre nachzuweisen, haben die Apologeten vom allerneuesten Schlage sein Leben nicht mit seiner Moralphilosophie, sondern mit seinen „Aphorismen zur Lebensweisheit", d. h. mit seiner Glückseligkeitslehre verglichen und hier eine Harmonie zwischen Theorie und Praxis entdeckt, welche nichts zu wünschen übrig lasse. In diesen Aphorismen hat Schopenhauer den Epikur, welchen er gern als den „großen Lehrer der menschlichen Glückseligkeit" anpreist, sich zum Vorbilde und Wegweiser genommen. Diese jungen Apologeten merken wohl nicht, daß sie mit ihrer Parallele jenen alten Gegnern in die Hände arbeiten, die es dem Philosophen des Pessimismus zum Vorwurf machen, daß er zwar die Askese gelehrt, aber als Epikureer gelebt habe. Sie haben wohl auch überhört, daß gleich im Eingange seiner „Aphorismen" Schopenhauer selbst den Widerstreit seiner Moralphilosophie mit dieser Lehre vom glückseligen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dasein auf das schärfste hervorhebt. „Ob nun das menschliche Leben dem Begriff eines solchen Daseins entspreche oder auch nur entsprechen könne, ist eine Frage, welche bekanntlich meine Philosophie verneint; während die Eudämonologie die Bejahung derselben voraussetzt.“ Und nun preisen ihn die guten Apologeten von der heutigen Art, daß er seine Glückseligkeitslehre so treulich befolgt habe!

Der persönliche Ursprung seiner Lehre war zunächst nicht der religiöse, sondern der künstlerische Wahrheitsdrang, welchen die Eindrücke der Welt durch ihre ungemeine Stärke und Helligkeit in ihm hervorriefen, vor allen seine eigenen Erlebnisse und Schicksale. Er war zugleich schwer belastet und höchst begabt. In dem Abgrunde seines Willens herrschte Dunkel, in seinem Intellect eine Quelle und Fülle von Licht. Was ihn bewegte und ergriff, erschien alsbald in fragwürdiger Gestalt, er stand davor, wie Hamlet vor dem Geist, und ruhte nicht, bis ihm alles enthüllt war. Seine Empfänglichkeit war Empfängniß. Die unglaubliche Frische, womit er die Eindrücke in sich aufnahm, weckte den Keim einer genialen Conception, woraus im Lichte seiner Intelligenz sich schnell die Frucht entwickelte. Was er

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in seinen Dresdener Aufzeichnungen vom Philosophen gesagt hat, das gilt von ihm selbst: „Der Philosoph steht wie Adam vor der neuen Schöpfung und giebt jedem Dinge seinen Namen".

2. Der künstlerische Ursprung und Charakter der Lehre.

Der tiefe Eindruck ist der Anfang des Philosophirens; die anschauliche Vorstellung von dem Wesen der Sache, „die Idee", ist das unwiderstehlich lockende Ziel, das er nicht zu verfolgen abläßt, bis er es hat. In seinen Rudolstädter Bekenntnissen vom Jahre 1813 heißt es: „Wenn mir ein Gedanke nur undeutlich entsteht und als ein schwaches Bild vorschwebt, so ergreift mich eine unsägliche Begierde, ihn zu fassen, ich lasse alles stehen und verfolge ihn, wie ein Jäger das Wild, durch alle Krümmungen, stelle ihm von allen Seiten nach und verrenne ihm den Weg, bis ich ihn fasse, deutlich mache und als erlegt zu Papier bringe". In seinen Briefen an Goethe, welche zuerst der neunte Band des Goethe-Jahrbuchs (1888) gebracht hat[1] — es sind Schopenhauers beste Briefe —, schreibt er den 11. November 1815: „Ich kann nicht rasten, kann mich

[1] Goethe-Jahrbuch. Bd. IX. S. 50—74.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zufrieden geben, so lange irgend ein Theil eines von mir betrachteten Gegenstandes nicht reine deutliche Contour zeigt". „Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser giebt die Wollust der Conception; die Geburt aber und Ausführung ist wenigstens bei mir nicht ohne Pein. Denn alsdann stehe ich vor meinem eigenen Geist, wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen, der auf der Folter liegt, und lasse ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist." „Der Philosoph muß unerbittlich sich selbst ausfragen."

Wie auf diesem Wege die Werke seiner Philosophie zu Stande gekommen sind, hat er fünfzehn Jahre später in einigen Stellen seines «Cogitata» genannten Manuscriptbuches beschrieben: „Mein Kniff ist, das lebhafteste Anschauen oder das tiefste Empfinden, wann die gute Stunde es herbeigeführt hat, plötzlich im selben Moment mit der kältesten abstracten Reflexion zu übergießen und es dadurch erstarrt aufzubewahren; also ein hoher Grad von Besonnenheit". So redet er von seiner Production nach vollbrachtem Werk, aber er war über diesen Charakter, dieses unterscheidende Kennzeichen derselben schon im Klaren,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bevor er die Hand an die Ausführung seines Hauptwerkes legte. „Meine Philosophie“, schreibt er in den Dresdener Aufzeichnungen (1814), „soll von allen bisherigen (die platonische gewissermaßen ausgenommen) sich im innersten Wesen dadurch unterscheiden, daß sie nicht, wie jene alle, eine bloße Anwendung des Satzes vom Grunde ist und an diesem als Leitfaden daherläuft, was alle Wissenschaften müssen. Daher sie auch keine solche sein soll, sondern eine Kunst. Sie wird sich nicht an das, was zufolge einer Demonstration sein muß, sondern einzig an das was ist halten.“

Wenn nun die Idee oder die anschauliche Vorstellung vom Wesen der Sache gewonnen, d. h. aus der beweglichen flüssigen Form der Conception in die ruhende, feste, ausdrucksvolle des Begriffs übergegangen und in dieser fixirt war, so nannte Schopenhauer die darauf gegründete Lehre ein „Dogma“. So entstanden die Dogmen seiner Philosophie; sie reihten sich an einander und erschienen als Glieder eines lebendigen Ganzen, welches der Ausdruck des Wesens der Welt war. Als er fühlte, daß dieses Gebilde in ihm zu reifen begann, rief er aus: „Ich bin mit Frucht gesegnet!“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

3. Die moralische Persönlichkeit und die geniale Geistesart.

Was daher den Ursprung und die Ausbildung seiner Lehre betrifft, so will jener genial, diese künstlerisch sein und zunächst nichts mit den Zwecken der Moral und Religion zu schaffen haben. Nach ihrer ganzen Entstehungsart ist seine Philosophie nicht Religion, sondern Kunst, ihre Schriften sind Kunstwerke oder Genieproducte, die als solche nichts mit künstlichen Machwerken gemein haben. So hat Schopenhauer selbst seine Werke betrachtet und von andern angesehen und beurtheilt wissen wollen. Auch haben seine Vertheidiger, wie Lindner und Frauenstädt, diesen künstlerischen Ursprung und Charakter seiner Lehre mit Recht denen entgegengehalten, welche den Widerstreit zwischen der Lehre und dem Leben des Philosophen zur Zielscheibe ihrer Angriffe gemacht hatten. Aber jene Apologeten haben Unrecht, wenn sie meinen, zwischen der Philosophie und dem Charakter ihres Meisters nunmehr eine Uebereinstimmung nachgewiesen zu haben, welche nichts zu wünschen und zu vermissen übrig lasse.

Unterscheiden wir Anfang und Ende, Ursprung und Ziel der Lehre, ihre Entstehungsart und ihre Resultate: jener entspricht, diesen widerspricht der Charakter des Philosophen. Vergleichen wir die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lehre Schopenhauers mit seiner moralischen Persönlichkeit, so ist der Widerspruch klaffend; vergleichen wir sie mit seiner genialen Geistesart, so finden wir Lehre und Leben im Einklang.

Er selbst hat das fragliche Verhältniß genau in diesem Sinne aufgefaßt. Wenn er den moralischen Vorwürfen der Gegner Rede und Antwort stehen wollte, so würde er sagen: „Sie treffen mich nicht; ich erkläre, was die Dinge sind, nicht mehr und weniger, ich interpretire die Welt und enthülle, worin ihr Wesen und die Erlösung von demselben besteht. Alle weiteren Fragen, alle tieferen Begründungen kümmern mich nicht, sie sind und bleiben für mich «transscendent». Auch verpflichte ich zu einer bestimmten Lebens- und Willensrichtung weder mich noch irgendwen. Mein Thema ist das Sein, nicht das Sollen. Seit wann wirft man dem Aesthetiker und Kunstkenner vor, daß er kein Künstler ist, oder dem Bildhauer, daß er den schönen Menschentypus, welchen er uns im Marmor darstellt, nicht in seinem eigenen Leibe verkörpert?"

4. Der ästhetische Widerwille.

Wir müssen zugestehen, daß seine Werke den künstlerischen Charakter bewähren. Ihre Ideen sind

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einleuchtend geordnet und mit einer so anschaulich machenden, die Aufmerksamkeit so lebhaft weckenden und fesselnden Kraft ausgeprägt, daß wir oft den Darstellenden über dem Dargestellten vergessen. Wir beurtheilen hier nicht den Werth und die Folgerichtigkeit seiner Lehre. Ob man mit ihr übereinstimmt, ganz oder theilweise, oder ob man sie völlig verwirft, so ist doch nicht zu bestreiten, daß ihre Themata stets bedeutend, ihre Darstellungsart höchst anschaulich, geistvoll und interessant ist. Philosophische Werke solcher Art sind sehr selten.

Daher läßt sich auch der ästhetische Widerwille verstehen, den bei seinem eigenen Bedürfniß nach Klarheit, bei seiner unerbittlichen Forderung deutlicher und reiner Contouren, bei seiner Kraft plastischer Ideengestaltung Schopenhauer gegen die zeitgenössischen philosophischen Werke empfand, gegen viele derselben mit Recht. Er sah die eigene Lehre „wie eine schöne Landschaft aus dem Morgennebel" emporsteigen, während er die philosophischen Werke anderer, die wegen ihres Tiefsinns gerühmt wurden, in Nebel und Dunkelheit sich verlieren sah. Wenn er philosophische Bücher solcher Art las, wobei ihm Anschauen und Denken ausging, so gerieth er in einen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihm unerträglichen Zustand und in Affecte des Unwillens, die sich in den lebhaftesten Ausdrücken der Wegwerfung Luft machten, oft so verächtlich, oft so komisch wie möglich. In Fichtes Schriften, namentlich in den späteren, finden sich der dunklen Sätze die Menge. Bei einem derselben schrieb Schopenhauer die Worte der verzweifelnden Lenore an den Rand: „Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus! Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!" — Von den „drei berufenen nachkantischen Sophisten" war Schelling, welcher selbst ein philosophischer Künstler war und sein wollte, ihm noch am ehesten sympathisch, weshalb er von ihm zwar keineswegs gut, aber mitunter weniger schlecht gesprochen hat. Ein Werk, wie Hegels Logik, war er eingestandener maßen gar nicht im Stande zu lesen, weshalb er es für baren Unsinn erklärte, worin ihm dann Leute ohne alles Genie und von dürftiger und steriler Geistesart schaarenweise gefolgt sind.

Sowohl der Schein einer tiefsinnigen Theosophie als auch der einer sogenannten exacten Philosophie, beide ohne den Charakter anschaulicher Klarheit, ermüdeten seine Aufmerksamkeit, ohne sie zu befruchten, sie wurden ihm langweilig und dadurch unausstehlich.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als ein Beispiel der ersten Art galt ihm Baader, als eines der zweiten Herbart. „Meine Kenntniß seiner Philosophie", schrieb er in Ansehung des letzteren, „ist bloß eine allgemeine, da mir bei seinen Schriften stets die Geduld ausgegangen ist, denn einen solchen Gedankengang mitzumachen, ist für mich die größte Pönitenz." Eine Philosophie, welche nicht von der Anschauung, sondern von fertigen Begriffen ausgeht, hielt er für „verkehrt" und wollte eine solche Verkehrtheit schon in der ersten Schrift Herbarts, „Die Hauptpunkte der Metaphysik" (1808), gefunden haben.

Wenn sein ästhetischer Widerwille heiter gestimmt wurde, so konnte er gewisse litterarische Typen, denen wir oft begegnen müssen, durch eine Vergleichung, durch ein einziges bildliches Wort mit stechender Deutlichkeit kennzeichnen, wie z. B. den unreifen und albernen Enthusiasmus, von dem er sagt: „Er habe die Miene des begeisterten Schaafs". Wie oft hat sich mir dieser Ausdruck vergegenwärtigt, als in unsern Tagen ein Buch von scheinbarer Originalität, dreist im Absprechen, verächtlich im Schmeicheln, gering an Ideen und Kenntnissen, bloß Schaufenster ohne Waarenlager, in kurzer Zeit zahllose Auflagen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erlebt oder erkünstelt und einige Nacheiferer gefunden hat, die jenem Schopenhauerschen Bilde zum Sprechen ähnlich sehen! Uebrigens fehlt auch unter seinen Bewunderern und Anbetern keineswegs diese Physiognomie.

VII. Der illusorische Pessimismus.

1. Der Glanz und die Scheinwerthe der Welt.

Es ist oft gesagt und von Schopenhauer selbst bekräftigt worden, daß geniale Menschen wegen ihrer unbezwinglichen Natürlichkeit den Kindern gleichen und nie aufhören solche zu sein. Das Wort gilt auch von ihm. Den Kindern gleich, hat er sich durch den Glanz und die glänzenden Dinge der Welt blenden lassen, und zwar sein Lebenlang. Wenn man den Philosophen und Pessimisten hört, so sollte man meinen, daß niemand die Scheinwerthe der Welt so vollkommen durchschaut, so von Grund aus verachtet habe, wie er. Wenn man aber auf seine natürliche und gewohnte Sinnesart achtet, so überrascht und amüsirt es uns zu sehen, wie sehr ihm diese Dinge imponirt haben.

Er würde zu stolz gewesen sein, sich je um äußere Ehren zu bewerben; wenn man aber seine Verdienste durch Würden, Titel und Orden belohnt hätte, so würden ihm auch solche äußere Zeichen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Anerkennung höchst erfreulich gewesen sein. Als er von Drontheim die große Medaille mit dem Bildniß des Königs erhalten hatte, sagte er in dem Dankschreiben ausdrücklich, daß ihm «celsissima regis effigies in nummo honorario expressa» zu ganz besonderer Ergötzung gereiche. In seiner Phantasie und Bildersprache spielte der glänzende Schein der Welt, die Throne und Kronen, die Diamanten und Perlen eine hervorragende Rolle. Um es imposant auszudrücken, daß er Kants alleinberechtigter Nachfolger sei, ließ er dem Bildhauer Rauch sagen, die Büste Kants, welche er bestellt hatte, sei für dessen „echten und wahren Thronerben" bestimmt. Um Kants Lehre von Zeit und Raum und die vom intelligiblen und empirischen Charakter als dessen größte Leistungen zu bezeichnen, nannte er sie „die beiden großen Diamanten in der Krone des kantischen Ruhms". Nie wären solche Bilder aus Kants Feder geflossen!

2. Der Durst nach Ruhm.

Es ist ja ganz natürlich, daß seine Genieprodukte mit ihrer anschaulichen Klarheit, ihrer eindringenden Kraft, ihrer „stechenden Deutlichkeit" auch angeschaut sein, in den Geist der Menschen eindringen, dem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Intellect derselben in die Augen stechen wollten, wie die Statuen und Bilder, die aus den Werkstätten der Bildhauer und Maler hervorgehen; es war ganz natürlich, daß Schopenhauer als der geniale Künstler, welcher er sein wollte und war, nach Ruhm und Unsterblichkeit trachtete. Aber daß dieser Pessimist, der nicht Menschenhasser, sondern „Menschenverächter" sein und heißen wollte, nach der Anerkennung der Menschen lechzte und in brennendem Durste darnach sich Jahre und Jahrzehnte lang förmlich verzehrte, war und blieb ein schreiender Widerspruch. Man sage nur nicht, daß er ein Pessimist wurde, weil er unbeachtet blieb; er war es nach seinem eigenen Bekenntniß schon völlig, als er in seinem vierundzwanzigsten Jahre noch keine Zeile für den Druck geschrieben hatte. Ein solcher Pessimist hätte das verachtete Geschlecht unbelehrt lassen und mit erhabener Gleichgültigkeit sehen sollen, daß die vergeblichen Versuche, die er gemacht hatte, in der Papiermühle verschwanden. Aber Schopenhauer gerieth darüber außer sich. Dann versuchte er sein Glück von Neuem und hegte immer wieder die zuversichtliche, unversiegbare Hoffnung, es müsse gelingen, er werde durchbrechen. Und es gelang.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

3. Die Schaffenslust.

Die Genies sind eben keine Pessimisten, und wenn sie es tausendmal versichern; denn sie müssen schaffen und hoffen. Es bleibt bei dem Worte, welches ihm Goethe den 8. Mai 1814 in sein Stammbuch geschrieben hatte (sein Stammbuch bestand aus diesem einzigen Blatte): „Willst du dich deines Werthes freuen, so mußt der Welt du Werth verleihen". Während Schopenhauer der größte Welt- und Menschenverächter war und sein wollte, ließ er sich durch die Scheinwerthe der Welt blenden. Was sagt doch gleich der Kater in der Hexenküche von der Welt, jener großen Kugel, mit der die Meerkätzchen spielen? „Hier glänzt sie sehr und hier noch mehr!" Sollte man glauben, daß diese Stellen trotz den Warnungen des Katers nicht bloß den Kätzchen, sondern auch dem Arthur Schopenhauer in die Augen gestochen haben? Die Stelle, wo sie für ihn am meisten glänzte, war der Ruhm.

Das Streben nach Anerkennung der Menschen eingeräumt, so hätte man meinen sollen, daß ein solcher Menschenverächter auch ein Kostverächter, ein Feinschmecker sein und nur das auserlesenste Lob sich aneignen würde. Er war es mit nichten. Wenn er seinen Instincten gemäß handelte, was im ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wöhnlichen Laufe des Lebens natürlich stets geschah, so war er auch hier allen Scheinwerthen zugänglich: er liebte auch den Scheinruhm, die Schmeichelei, das Lob selbst elender Scribler. Ein Ausdruck der Bewunderung seines Genies konnte ihn für vieles entschädigen. Er wurde blind für die Schwächen seiner Bewunderer und dienstwilligen Werkzeuge. Nur durften diese dem Meister gegenüber nicht auch die Kritiker spielen wollen, was dem Frauenstädt mitunter einfiel; dann wurde ihnen heimgeleuchtet. Es gab in der Welt eigentlich nur einen Gegenstand, der unserem Pessimisten heilig war: seine Werke. „Meinen Fluch über jeden, der etwas daran wissentlich ändert, sei es eine Periode oder auch nur ein Wort, eine Silbe, ein Buchstabe, ein Interpunctionszeichen!" Alle Ausdrücke der Bewunderung konnten ein verstümmeltes Citat nicht aufwiegen. „Beschneiden Sie Ducaten und Louisdore, nicht meine Sätze", herrschte er seinen „Urevangelisten" an, der allerdings die Sprache des Meisters nicht nach Gebühr zu würdigen verstand.

4. Die Freude an sich und seiner Laufbahn.

Wenn man Schopenhauers Lebensgeschichte mit Theilnahme verfolgt und ihn von dem unbändigen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wunsche nach Ruhm so viele Jahre bedrängt und gequält sieht, so entsteht, wie bei Romanen, welche man in der Jugend liest, die gespannte Erwartung, ob sie sich kriegen oder nicht: nämlich er und der Ruhm. Man ist erleichtert, wenn man ihn endlich mit Petrarcas Worten aufjauchzen hört: „Ich bin den ganzen Tag gelaufen, es ist Abend, ich bin da!“ Wie oft hat er geklagt: „Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze auf der gemeinen Stirn entweiht!“ Jetzt trägt er sie selbst. Er ist der Daphne, die vor ihm floh, nachgejagt, bis er sie ergriff und hatte, was er wollte: nicht die Daphne, sondern den Lorbeer!

Indessen war er heißhungrig geworden und konnte von der ambrosischen Kost nicht genug haben; er verschlang Weihrauch und Lorbeer, wie Salat, und seufzte täglich: „Ich erfahre nur die Hälfte, nur den vierten Theil meines Ruhms“. Da war kein litterarischer Winkel verborgen, kein Scribler unbedeutend genug: die Lobsprüche, woher sie auch kamen, sollten fleißig ausgespäht und pünktlich bei Heller und Pfennig abgeliefert werden, damit er sie eincassire. Man lese nur seine Briefe an die Apostel, denen er es zur wichtigsten Pflicht machte, was auch nur über ihn gedruckt wäre, auszukund-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schaften und in unfrankirten Briefen an die Centralstelle einzusenden. Er war wirklich wie die Kinder: er konnte Gold und Katzengold nicht unterscheiden.

Der Dämon seines Pessimismus raunte ihm beständig ins Ohr: „Zugeknöpft! Ja keinen Verkehr mit dem gemeinen Volk der bipedes, die wie deines Gleichen aussehen!“ So wollte er durch die Welt schreiten, unzugänglich, wohlverwahrt gegen alle Gefahren der Falschheit und Täuschung. Aber es ging seinem Pessimismus, wie dem Gewande der Penelope: er trennte immer wieder auf, was er gewebt hatte, er that unfreiwillig, was diese freiwillig. Sein künstliches Gewebe löste sich von selbst auf, und zwar — hier muß ich mein Bild umkehren — sobald die Freier sich einstellten. Jetzt fühlte er sich in der verhaßten Welt mit einem Male heimisch und behaglich, er wurde aufgeräumt und gesprächig, heiter und wohlgelaunt: der Pessimismus hatte ihn zugeknöpft, die Freier knöpften ihn auf.

5. Der illusorische Weiberhaß.

Zum Pessimismus gehört seit den Tagen des alten Simonides der Weiberhaß. In seiner Schrift „Ueber die Weiber“ hatte auch Schopenhauer eine Satire voller Spott und Hohn, voller Gift und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Galle über Frauenreiz und Frauenverehrung ergossen. Indessen hat diese Theorie den praktischen Einwirkungen der weiblichen Reize auf ihn nie den mindesten Eintrag gethan. In seiner Jugend hatte ihn der Anblick der Schauspielerin Jagemann in Weimar so berauscht, daß er ausrief: „Ein solches Weib würde ich heimführen, und wenn ich sie Steine klopfend auf der Straße fände!“ — Hätte seine Mutter sein Genie und seine Bedeutung bei Zeiten zu erkennen und zu würdigen gewußt, so würde vielleicht jenes naturwidrige Misverhältniß nicht entstanden sein, das zum großen Theil seinen Weiberhaß verursacht und sich in demselben maskirt hat. Und zuguterletzt waren Weiberhaß und Weibersatire wie weggeblasen, als eine junge, anmuthige Bildhauerin erschien, um den siebzigjährigen Greis zu modelliren. Er trank mit ihr Kaffee, ging mit ihr spazieren und machte ihr den Hof. Noch kurz vor Thorschluß des Lebens schrieb er seinen Aposteln: „er habe nie geglaubt, daß es ein so liebenswürdiges Mädchen, wie Elisabeth Ney, geben könne“.

6. Die Lust an der Welt und am Weltschmerz.

Die Lehre vom Elend der Welt und des Daseins paradierte am Ende nur noch in seinen Büchern;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hier trug er die Uniform und den Staatsrock des Pessimismus. Aus seinem täglichen Leben und Ideengange waren sie in der Aera seines Ruhms wie verschwunden. Früher hieß es mit dem Chor im Oedipus: besser, nicht geboren sein, oder, wenn man es ist, so schnell als möglich sterben! Jetzt dagegen ließ er es sich zu wahrem Troste gereichen, daß der Upanischad und der französische Physiolog Flourens die menschliche Lebensdauer nicht mit dem Alten Testament auf siebzig bis achtzig, sondern auf hundert Jahre berechnet hatten.

Die Uebereinstimmung zwischen Schopenhauers Philosophie und Leben leuchtet uns ein, sobald wir ihn als Künstler gelten lassen und betrachten. Das stolze, oft ungeheuerliche Selbstgefühl, welches er von seinen Werken als genialen und künstlerischen Kraftleistungen hegte, wird uns erklärlich; wir sehen ihn in seinem Atelier, bisweilen, bildlich zu reden, in Hemdärmeln, ungenirt, derb, immer superlativisch in seinen Ausdrücken, voller Eitelkeit und Ehrgeiz, mit allen Arten und Unarten einer Künstlernatur begabt, stets unter dem Eindruck der anschaulichen Gegenwart. Er kommt — vergessen wir es nicht — aus einem Zeitalter, in welchem die schöngeistige

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Litteratur Deutschlands und der Welt, auch die philosophische, keinen höhern Cultus pflegte, als den des Genies.

In seinen Büchern erscheint er auf der Weltbühne, als der Held seiner Philosophie, die Stirn umwölkt, sein Auge blickt Einsamkeit, er spielt seine Kraftstücke und zwar so ausgezeichnet, daß wir über seinen Bildern den Künstler vergessen; er ist von den Leiden der Welt, die er uns schildert, so erfüllt, daß er in diesem Augenblicke selbst leidet; bisweilen unterbricht er sein Spiel durch eine Parabase, um Hegel, die Philosophieprofessoren und das Publicum schlecht zu machen; dann kehrt er in die ernste Haltung und den tragischen Charakter seiner Rolle zurück.

Eines seiner interessantesten Bekenntnisse bestätigt unsre Auffassung: er habe die Kraft, sich selbst zu erschüttern, in hohem Maße besessen und wäre ein großer Schauspieler geworden, wenn er sich nicht für die Laufbahn des Philosophen entschieden hätte. Er war, wie man berichtet, ein vorzüglicher Erzähler und konnte, wenn ihn der Gegenstand ergriff, Thränen vergießen. Nun, er ist auch als Philosoph ein großer Schauspieler gewesen, ein solcher, der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die tragischen und komischen Wirkungen in seiner Gewalt hatte. Er vergleicht öfter sein Ende mit dem theatralischen Abgang: «Exit, plaudite!»

7. Die Selbstvergötterung.

Auch der Charakter und Inhalt seiner Lehre ist von dem Selbstgefühl des Genies inspirirt. Dieses ist um so erhabener und preiswürdiger, je seltener es ist, je weniger es mit dem blinden und wüsten Menschenhaufen gemein hat, welcher zu allen Zeiten derselbe ist und bleibt. Wenn dagegen die Weltgeschichte ihre Themata und Aufgaben hat, zu deren Lösung die Genies gebraucht und verbraucht werden, jedes zu seiner Zeit und an seinem Platz: dann hören sie auf, die alleinleuchtenden Gestirne zu sein, sie sind die tüchtigsten und edelsten Werkzeuge der Menschheit, aber sie sind keine Götter.

In diesem Punkt giebt es keinen größeren Gegensatz der Weltansichten, als den zwischen Hegel und Schopenhauer. In den Werken Hegels kommt der Name Schopenhauer nie vor, dagegen in den Werken des letzteren der Name Hegel ungezählte Male, stets als Gegenstand maßloser Schmähungen. Die Vergötterung des Genies, die leicht zur Selbstvergötterung führt, wenn sie nicht aus ihr hervor-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geht, bildet so sehr ein Grunddogma der Lehre Schopenhauers, daß man sie aus demselben herleiten könnte.

8. Die intellectuelle und moralische Physiognomie.

So erklärt sich, daß die Widersprüche zwischen ihm und seiner Lehre von seiten der genialen Geistesart sich ausgleichen, während sie an seiner moralischen Persönlichkeit unvertilgbar haften. „Der intellectuelle Charakter", sagt Schopenhauer, „bestimmt die Physiognomie genialer Menschen, die ich die theoretische nennen möchte, und giebt ihr das ausgezeichnete Gepräge, am meisten in Auge und Stirn: bei gewöhnlichen Menschen ist von solcher theoretischer Physiognomie nur ein schwaches Analogon. Hingegen die praktische Physiognomie, den Ausdruck des Willens, des praktischen Charakters, der eigentlich moralischen Gesinnung, haben Alle: es zeigt sich am meisten am Munde."

Er selbst bekannte unverhohlen, daß, so sehr ihm seine intellectuelle Physiognomie gefalle, so wenig gefalle ihm doch seine moralische. Er hatte sehr Recht, sie gefällt uns ebensowenig.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf